

Das Recht der Arbeitnehmer auf Bildung

Autor(en): **Ischer, Adolphe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **55 (1963)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-354088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Recht der Arbeitnehmer auf Bildung

Von Dr. phil. *Adolphe Ischer*

Vorbemerkung

Allzu leicht ist es, den sozialen Fortschritt zu bekämpfen, indem man beim Bürger und vor allem bei solchen, die sich um die Politik wenig kümmern, eine schwerwiegende Verwechslung zwischen den sozialen Bestrebungen und dem Materialismus anrichtet. Nicht jeder, dem die gegenwärtige Gesellschaftsstruktur die Möglichkeit bietet, sich zu bilden, zum Teil dank den Anstrengungen der andern, erfaßt es, daß er ein ererbtes Vorrecht genießt, kraft dessen es im Verlauf der Geschichte den «Eliten» von Wissenschaft und Kunst vergönnt war, die Meisterwerke zu schaffen, die wir bewundern, aber um den Preis der Opfer, welche die Sklaven, später die Leibeigenen und das gemeine Volk und im vergangenen Jahrhundert das Proletariat auf sich nehmen mußten.

Diese Zeiten sind unwiderruflich vorbei. Die technische Entwicklung, die immer mehr zu einer technischen Revolution wird, diese erstaunliche Wandlung der Umwelt des Menschen bedeutet in bezug auf die leitenden Grundsätze der politischen Revolution nicht bloß Rechtfertigung, sondern zwingende Forderung. Sie geht sogar noch weiter: Als wirkliche Veränderung der Struktur unserer Zivilisation und Kultur ruft sie nach einer Umgestaltung des Unterrichts und nach einem neuen Humanismus. Denn die unvergleichliche Errungenschaft der Mechanisierung und bald auch der Automation soll dem Menschen, das heißt der ganzen Menschheit, zum Nutzen gereichen. Theoretiker, Soziologen und Politiker befaßten sich bisher mit der *Arbeit*; heute gilt es, die Fragen der Bildung und der Freizeit zu lösen.

Nachdem sie dem Arbeiter die materiellen Vorteile verschafften, die ihm einen mehr oder weniger ausreichenden Lebensunterhalt sichern, tragen heute die Gewerkschaften, die Genossenschaften und die Organisationen der politischen Linken eine schwere Verantwortung: Die Aufgabe, den Arbeitnehmern, die von den drückendsten Sorgen befreit sind, ein lebenswertes Dasein zu bieten, indem die Bildung demokratisiert und allen erschlossen und der einzelne zu der persönlichen Vervollkommnung aufgerufen wird, die ihn erst zu einem ganzen Wesen werden läßt.

Was man auch sagen möge, so steht fest, daß die Gesellschaft, an der wir arbeiten, nichts mit Materialismus zu tun haben wird. Vielmehr ist es die heutige Gesellschaft, die zum Materialismus führt. Denn sie verewigt die Aufspaltung der Menschheit in zwei Klassen: Die eine, mit Vorrechten ausgestattet, darf aus dem Born der Bildung und des Humanismus schöpfen; die andere, die kaum

ihre materiellen Bedürfnisse zu stillen vermag, bleibt eingespannt in eine mehr und mehr abgeschrankte und spezialisierte Arbeit, die immer weniger interessante «Stückarbeit». Zweifellos wird die solcherart verkürzte Arbeit dem Menschen mehr Freizeit verschaffen. Verfügt er aber nicht über Bildung und gehört er nicht zu den Trägern jenes Humanismus, den zu umschreiben wir uns anschicken, so wird der Arbeiter ein Opfer der niedersten Formen der «Freizeitindustrie», die eine neue Erscheinungsform der kapitalistischen Ausbeutung darstellt.

1. Die Welt der Technik

Gegenwärtig stehen wir in einer außergewöhnlichen Umgestaltung auf dem Gebiete der Wissenschaft. Wir erleben das Verschwinden der natürlichen Umwelt, in welcher die Bauern, Handwerker und Arbeiter, jeder nach seinem Rhythmus und mit seinen Werkzeugen, tätig waren, verantwortlich für ein greifbares Werk und stolz darauf, es zu schaffen! Vor unsern Augen vollzieht sich ein immer stärkerer Einbruch der Technik, unter welchem der Arbeiter, in die Städte gepfercht und der Maschine untertan, auf einige wenige und gleichbleibende Bewegungen beschränkt ist und wo zusehends die Freude an der Arbeit durch das Arbeiten einzig um des Lohnes willen verdrängt wird.

Das psychologische Klima der menschlichen Arbeit wird bestimmt durch ständig fortschreitende Taylorisierung, unaufhörliche Zunahme des Ertrages infolge der Automatisierung, abstumpfenden Lärm und die Aussicht auf Arbeitslosigkeit als Folge der Automation. «Du wirst dein Brot in Trauer und Langweile verdienen», klagt der Soziologe Friedmann.

Die Maschine sollte dem Menschen dienen, aber es ist der Mensch, der zum Diener der Maschine wird.

Zu den Hilfsmaschinen, die den qualifizierten Arbeitern zur Verfügung stehen, sind die halbautomatischen Maschinen getreten, die gruppenweise von spezialisierten Ungelernten bedient werden und schließlich die vollautomatischen, nur noch der Ueberwachung durch einzelne Arbeitskräfte bedürfen; bald werden wir die elektronischen Maschinen erleben, die von Technikern und Ingenieuren kontrolliert werden.

Die Arbeitskräfte, die durch diese Entwicklung freigesetzt werden, finden Beschäftigung in Berufen, deren Bedeutung ständig zunimmt: Erfinder, Konstrukteure, Zeichner, Reparatoren und Kontrolleure. Ein Teil der Arbeitnehmer wird in den tertiären Sektor, von dem wir noch sprechen werden, übertreten, wo die Fähigkeiten des menschlichen Kontakts ausschlaggebend sind: Betriebsbüros, Vertretung und Kundendienst; diese neuen Tätigkeitsrichtungen sind kennzeichnend für das 20. Jahrhundert.

Lassen sich die Auswirkungen dieser ständig beschleunigten Entwicklung, der «Flucht nach vorne», voraussehen?

Wie Fourastié bemerkte, ist nur das eine sicher; daß morgen etwas anderes getan wird als heute. Die Umschichtung und Wiedereingliederung der durch die Mechanisierung und den Fortschritt freigesetzten Arbeitskräfte stellen Probleme, deren Bedeutung für die Pädagogik den Soziologen und Erziehern, wie darzulegen sein wird, nicht entgangen ist. Bereits heute hat sich in zahlreichen Büros und Werkstätten die Hierarchie der menschlichen Werte stark verändert. Diejenige, die dank ihrem Alter über die größte Erfahrung verfügen, wissen davon am wenigsten. Vielmehr sind es die Jungen, die mit der modernen Technik vertraut sind und die größte Verantwortung übernehmen, welche ihre älteren Kollegen in die Bedienung gewisser Apparate einführen . . .

Wir haben vorhin vom tertiären Sektor gesprochen. Es ist für den Leser von Vorteil, wenn er Bescheid weiß über die gegenwärtige Entwicklung in der Struktur der Berufe und über deren Einteilung, wie sie in den Untersuchungen von Fourastié und Jaccard vorgeschlagen wird.

Die menschlichen Tätigkeiten lassen sich in drei Sektoren einteilen:

- Der *primäre* Sektor umfaßt die Wirtschaftszweige, die sich unmittelbar der Ausbeutung von Naturschätzen abgeben: Landwirtschaft, Bergbau, Forstwirtschaft und Fischerei.
- Zum *sekundären* Sektor gehört die Verarbeitung der Rohstoffe: Handwerk und Industrie.
- Im *tertiären* Sektor sind die übrigen Wirtschaftszweige und Berufe zusammengefaßt: Büropersonal, Beamte, Verkehr, öffentliche Dienste, Lehrer, Aerzte, Juristen, Wissenschaftler, Künstler, Geistliche sowie die immer zahlreicheren Berufe des Handels, vom Verkäufer bis zum Handelsreisenden und zum Vertreter (Kundendienst) und das Gastgewerbe.

Diese Einteilung hat sich im letzten Jahrhundert infolge des technischen und wissenschaftlichen Fortschrittes stark gewandelt. Vor hundert Jahren noch stand der primäre Sektor im Vordergrund, der sekundäre Sektor wegen der Industrialisierung in ständiger Zunahme begriffen, der tertiäre Sektor dagegen war noch ganz unbedeutend. Seither hat der primäre Sektor wesentlich an Bedeutung eingebüßt; um sich wirtschaftlich halten zu können, sollte ein westeuropäisches Land nicht mehr über 12 Prozent Bauern zählen. Der sekundäre Sektor, zu dem das Proletariat gehört, geht wegen der Mechanisierung und Automation zurück, und der tertiäre Sektor wird mit Leichtigkeit den Ueberschuß an Arbeitskräften in den andern beiden aufnehmen.

Aus der Entwicklung ergeben sich nach dem Soziologen Jaccard zwei Forderungen für die Technik: Einer möglichst großen Zahl von Kindern ist eine möglichst lange allgemeine Ausbildung und hierauf eine Berufslehre zu vermitteln, weil der ungelernete Arbeiter durch die Maschine ersetzt wird und damit verschwindet.

Sofern sie in die richtigen Bahnen gelenkt wird, wofür sich die politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen bei jeder Gelegenheit einsetzen müssen, ist die beschriebene Entwicklung im ganzen positiv zu werten. Sie verwirklicht den Gehalt der wesentlichen Forderungen des Sozialismus: die Emanzipation der Arbeiterklasse; sie wird zu einer starken Erhöhung des Anteils der «Kader» und der freien Berufe führen; sie wird sich, wenn die Menschen zur Einsicht kommen, daß ihnen die Maschine vermehrte Freizeit verschafft, in einem reichern und glücklicheren Leben, mit einem Wort in einer wahrhaften Existenz ausdragen.

Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die Zukunft durch eine große Erziehungsarbeit vorbereitet und im Erwachsenen, ja bereits im Kind, das zum Erwachsenen aufsteigt, jene starke Seele geweckt wird, von der Bergson spricht, und daß jeder in die Lage versetzt wird, aus der neuen Zeit Nutzen zu ziehen. Mit einem Wort: die Zukunft steht und fällt mit der Entwicklung des einzelnen zur Persönlichkeit.

Es ist dies eine Aufgabe der Erziehung, die über den bloßen Unterricht hinausgeht, einer Erziehung, die, wie es schon Pestalozzi forderte, den ganzen Menschen, Geist, Herz und Hand, erfaßt.

2. Der Weg zu einem neuen Humanismus

Die beiden großen Worte Bildung und Humanismus, die so oft mißbraucht und wahllos verwendet werden, bedürfen einer Klärstellung.

Es ist schwierig, die Bildung zu definieren. Nach dem «Petit Larousse» wird der Begriff auf Kunst, Wissenschaft und Literatur und Geisteswerke bezogen. Diese Aufzählung zeigt uns die Gefahr einer Verwechslung von Wissen und Bildung, die dem Menschen unbewußt unterläuft und bewußt von den «Eliten» aller Zeiten gefördert wird, wenn sie sich für gebildet halten, in Wirklichkeit aber nur über Wissen verfügen. Es wäre hier an das Scherzwort von Edouard Herriot zu erinnern: «Bildung ist das was uns bleibt, wenn wir alles vergessen haben»; darin steckt zweifellos ein wahrer Kern. Man möge sich dabei immerhin vor Uebertreibungen hüten, sind doch wirkliche Gelehrte im allgemeinen Menschen von hoher Bildung.

Uebersehen wir auch nicht die vom Standpunkt der Pädagogik sehr wichtige Tatsache, daß Bildung im Gegensatz steht zur Spezia-

lisierung; jede vorzeitige oder zu weit gehende Spezialisierung schadet der Bildung. Die Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf ist daher der Bildung in dem Maße abträglich, als sie Spezialisierung bedeutet. Schließlich ist eine weit verbreitete und bedauerliche Verwechslung zu erwähnen zwischen Bildung und Freizeitbeschäftigung: Ein persönliches «Dada» («Hobby») bedeutet nicht immer Bildung.

Bildung ist geistige, also nicht nur verstandesmäßige Bereicherung der Menschen. Alles muß zusammenwirken: Lektüre, Ueberlegen, Nachdenken, Diskussion, Debatte, Befragung; Vorträge, Schaustellungen, Konzerte, Kino, die audio-visuellen Mittel der Familie, Museen, Ausstellungen; Ausflüge, Besichtigungen gewerblicher oder industrieller Betriebe sowie von Verwaltungen und öffentlichen Diensten; Reisen zu Naturschönheiten, an Schauplätze geschichtlicher Ereignisse oder Brennpunkte des Wirtschaftslebens.

Die Bildung wird den Menschen zum Humanismus führen.

Ebenso schwierig ist es, den Humanismus zu definieren. Nach Jeanne Hersch bedeutet er dasjenige Anliegen des Menschen, das über allen andern steht. Terenz erklärt bereits vor über 2000 Jahren: «Ich bin Mensch, und nichts Menschliches ist mir fremd.» Wie Chautems schrieb, «darf nur der sich einen Humanisten nennen, der im Denken und Handeln vorbehaltlos und ohne Einschränkung dem Menschen dient und ihm volle Freiheit zugesteht, ohne Rücksicht auf die Gefahren, welche diese Freiheit mit sich bringt». Es gibt, so betont Thévenaz, nur einen einzigen Humanismus, nicht einen solchen christlicher oder marxistischer Prägung.

Bis in unser Jahrhundert hinein verstand man jedoch unter Humanismus nur den auf dem Studium der griechischen und der römischen Sprache beruhenden klassischen Humanismus. Im Jahre 1938 endlich wies L. Meylan in seinem prächtigen Werk «Die klassischen Sprachen und die Persönlichkeit» nach, daß nicht nur die Sprachen, sondern alle Zweige des höhern Unterrichts zum Humanismus führen; das Werk von Meylan anerkannte in gleicher Weise die dringlich ersehnte Ausweitung des Begriffes Humanismus, der bisher so eng gefaßt und den Kindern aus begüterten Familien vorbehalten war.

Sowohl die Bürgerlichen wie die Sozialisten nehmen das Ideal des Fortschrittes für sich in Anspruch. Nicht einig sind sie aber über den Weg zu diesem Ziel. Die Bürgerlichen stellen die Vervollkommnung des Individuums in den Vordergrund, ohne zu berücksichtigen, daß diese für die Mehrzahl der Menschen in einer kapitalistischen Gesellschaft schwierig oder gar unmöglich ist. Die Sozialisten dagegen setzen ihre Hoffnung auf eine bessere Organisation der Gesellschaft, wobei sie zuweilen übersehen, daß Bildung, Element des menschlichen Fortschrittes, auf der Anstrengung des einzelnen beruht.

Erwähnt sei noch ein letztes Zitat, das den Humanismus klar zum Ausdruck bringt! «Es bedarf eines Zusammenwirkens zahlreicher Vorkehren, um das Ziel zu erreichen— die Gestaltung einer Gemeinschaft, die auf gleichem Recht innerhalb der Staaten und gleichem Frieden unter den Völkern –, aber kein Sozialist, der dieses großen Namens würdig ist, glaubte jemals, dieses Ziel könnte erreicht werden, ohne daß die menschliche Persönlichkeit vervollkommnet, bereichert und vertieft würde und ohne eine unablässige Förderung und Ausdehnung der Bereitschaft zur Disziplin und zum Opfer.» (L. Blum.)

«Der Weg zu einem neuen Humanismus» – so lautet der Titel dieses Abschnittes. Es bleibt dies ein frommer Wunsch, solange eine gefestigte Erziehung zur Bildung fehlt. Wir haben nun zu untersuchen, wann und wie das Werk geleistet werden soll.

3. Die notwendigen Voraussetzungen

Aller Unterricht sollte im möglichst weitem Umfang zur Bildung und zum Humanismus führen.

Wir haben jedoch einen schwerwiegenden Gegensatz zwischen Bildung und Spezialisierung, zwischen Bildung und Berufstätigkeit aufgezeigt. Die Berufsbildung wird deshalb schwerlich Bildung vermitteln, weil sie auf einen Beruf, auf einen begrenzten Ausschnitt aus der Fülle menschlicher Tätigkeiten vorbereitet.

Der Hinweis darauf, daß die Jugendlichen, sofern sie nicht ihre Ausbildung fortsetzen, mit 15 Jahren ohne Uebergang ins Erwerbsleben eintreten, bedeutet daher nicht eine Binsenwahrheit, sondern eine weittragende Feststellung. Wenn wir nicht wollen, daß diese Unterscheidung zwischen den Mittelschülern, die ihre Bildung vertiefen können, und den Lehrlingen, denen man vorwiegend nur noch die Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf vermittelt, weiterdauert, so müssen wir um jeden Preis darauf bestehen, daß der obligatorische Unterricht bis zum 15. Altersjahr in den Jugendlichen die Flamme des Humanismus entfacht und daß die Berufsschulen trotz allen Schwierigkeiten sich bemühen, diese Flammen am Leben zu erhalten.

a) die Grundschule

Wie es die Schulprogramme aller Länder verkünden, muß die Schule jedem Schüler seine Chance bieten. Einzig die Langevin-Kommission, die zur Zeit der Befreiung in Frankreich am Werk war, hat aus dieser Erklärung des Rechtes des Kindes auf Berufslehre und höheren Unterricht den zwingenden Schluß gezogen: «Damit eine Auslese getroffen werden kann, drängt sich für alle die gleiche Bildung und der gleiche Unterricht auf, ein gemeinsamer Stamm.» Die Vorschläge der Kommission wurden mit der Einfüh-

rung von Berufswahlklassen (neue Mittelschulklassen) verwirklicht. Leider erstickten die finanziellen Sorgen des französischen Staates und die Unbeständigkeit der politischen Verhältnisse diesen schönen Ansatz im Keim, und es blieb bei der Schaffung einzelner Versuchsklassen.

Ein gemeinsamer Stamm – das Bild ist eindrucksvoll – ein Stamm, der fest verwurzelt ist im Erdreich der Vergangenheit und kräftig gespiesen wird vom Saft des Wissens und Könnens. Oben am Stamm, in den Jahren der Berufswahl, sind die Ansätze der einzelnen Berufszweige deutlich erkennbar, und noch weiter oben folgt die Spezialisierung, die Aufteilung in die verschiedenen Untergruppen. Die kleineren Aeste, welche die Aufsplitterung in die mannigfachen Berufe versinnbildlichen, sind miteinander verbunden, wie auch etwa der Architekt und der Schreiner, verschieden nach der Dauer der Ausbildung, sich auf dem gemeinsamen Boden der menschlichen Arbeit finden.

Unerheblich ist die Bezeichnung des gemeinsamen Stammes: Primarschule oder in der deutschen Schweiz Primarschule und Sekundarschule. Wesentlich ist, daß er den wesentlichen Teil der Schulpflicht umfaßt, absieht von vorzeitiger Ausprägung der verschiedenen Zweige und es ermöglicht, daß in den letzten Schuljahren die Schüler auf ihre Neigungen und Fähigkeiten zu einem bestimmten Beruf beobachtet werden können.

In den meisten schweizerischen Kantonen steht die Reform des Mittelschulunterrichts zur Diskussion; überall müssen Studiengruppen, Berufsverbände und parlamentarische Kommissionen gegen eine vorzeitige Spezialisierung und für eine ausreichende Vorbereitung der Berufswahl Stellung nehmen. Der Kampf wird schwierig sein, weil die für den Mittelschulunterricht Verantwortlichen, zum Nachteil des gemeinsamen Stammes und ohne eine Berufswahlzeit, an der frühzeitigen Entscheidung zwischen klassischen und naturwissenschaftlichen Studien festhalten. Die föderative Struktur der Schweiz bedeutet überdies ein Hindernis für den Fortschritt im Unterrichtswesen. Jede ernsthafte Reform sollte dem «neuzeitlichen Nomadentum» Rechnung tragen, dem Umstand, daß ganze Familien, oft kinderreiche, von einem Kanton in den andern ziehen.

Notwendig ist es, die Studienpläne und Lehrprogramme der einzelnen Kantone aufeinander abzustimmen, damit sich die Kinder nicht jedesmal umstellen müssen. Der westschweizerische Lehrerverein hat sich an seiner Bieler Tagung von 1962 mit dieser Frage beschäftigt und den Schlußfolgerungen zugestimmt, die der gründliche, von J.-P. Rochat vorgelegte Bericht einer Arbeitsgemeinschaft über den «Weg zur westschweizerischen Schule» aufstellte.

Humanismus in der Grundschule? Dieser Gedanke wird von den Beteiligten, denen die Ueberlastung der Schulprogramme, die bescheidenen Erfolge der Gedächtnisschulung und die Schwierigkei-

ten des Uebertrittes in die Mittelschule bekannt sind, als Utopie bezeichnet werden. Wie manche Kommissionen, die sich anfangs bemühten, die Schulprogramme zu entlasten, haben schließlich noch zu weitem Ueberlastungen beigetragen! Es waren Kommissionen von Fachleuten, von denen jeder glaubte, sein Lehrfach bedeute den wichtigsten Teil des Unterrichtes!

Die Rettung wird nicht von Lehrern, Schulvorstehern und Inspektoren kommen, sondern von außen her, von der öffentlichen Meinung, der Presse und den gesetzgebenden Räten, wenn die von uns gewählten Ratsmitglieder dazu bereit sind.

Will man die Bildung in den Grundschulunterricht einbauen, so muß diese tausendjährige Institution vom Gewicht überlebter Traditionen befreit werden. In diesem Zusammenhang sehe ich mich veranlaßt, die Grundzüge der notwendigen Reform darzulegen. Man möge die nachstehenden Hinweise nicht als Anschwärmungen und perfide Angriffe gegen meine Kollegen von der Volksschule auffassen; im heutigen Rahmen erfüllen diese ihre Pflicht durchaus nach bestem Wissen und Gewissen.

Alter Tradition verbunden, hat die Schule die tiefe Bedeutung von Gutenbergs Erfindung der Buchdruckkunst noch nicht erfaßt. Sie hat an einer mittelalterlichen Ueberschätzung des Wortes festgehalten. Man wird an das Bild des Flußlaufes erinnert, der sich nicht den Veränderungen der Landschaft anpaßt: Der Inhalt des Unterrichtes, der sich wandelt und modernisiert, hält sich an eine Form, die, so achtenswert sie auch sein mag, oft als überlebt bezeichnet werden muß. Die Schule hat nur zum Teil aus den Gedanken der Französischen Revolution und der ihr folgenden Emanzipationsbewegung Nutzen gezogen. Vor allem aber hat sie in den letzten Jahrzehnten die neuen Erkenntnisse der Jugendpsychologie nicht genügend ausgewertet.

Zur Begründung unserer These seien einige Beispiele angeführt:

Auf dem Gebiet der Arithmetik stellt L. Pauli in einem Bericht an die Unesco fest, daß die Lehrprogramme der geistigen Entwicklung der Schüler nicht Rechnung tragen. In einem Kanton der Schweiz rechtfertigt man empirisch ein Programm für den Rechenunterricht im ersten Schuljahr, das die Zahlen von 1 bis 10 umfaßt, in einem andern Kanton mit den gleichen Argumenten ein solches, das von 1 bis 100 geht.

Wie viele feinschmeckerische Spezialitäten gibt es in der Arithmetik, wie viele vergeudete Stunden... Die älteren Schüler haben Gemischrechnungen zu lösen, welche die Erwachsenen stracks vor den Richter führen würden! Hunderte von Stunden verbringen sie, als ob sie alle Kapitalisten würden, mit der Berechnung von Zinsen, Kapitalien, Zinssätzen und Verzinsungszeiten nach Methoden, die unsere Banken nicht mehr anwenden; es sind Berechnungen, die ihnen später nicht einmal erlauben würden, ihre bescheidenen Sparhefte zu überprüfen oder den Wert ihrer Lebensversicherung zu bestimmen. Die Aufgaben im Schulrechnen bleiben abstrakt, lebensfremd und von einem unbewußten Soziologismus beeinflußt. L. Pauli betont mit Nachdruck, statt Tausende solcher Aufgaben zu lösen,

würde man sie besser gruppieren und den Schülern zeigen, daß sie sich auf ein Dutzend von Arten beschränken. Ferner wäre bei jeder Gelegenheit zum voraus die Größenordnung des gesuchten Ergebnisses abzuschätzen und die trügerischen Dezimalrechnungen sowie die endlosen Multiplikationen und Divisionen zu vermeiden. Die kommenden Generationen werden vor allem noch das Kopfrechnen brauchen; schriftliche Rechnungen wird die Maschine besorgen.

Die Fachleute werden einwenden, daß es hier um geistiges Turnen geht. Seien wir stolz darauf, daß dieses gleiche Argument angerufen wird zur Verteidigung des Lateins und der Spitzfindigkeiten der Grammatik, und stellen wir uns die Frage: Haben die Erforschung der Natur, das Erfassen der einfachen und zeitgemäßen Gesetze der Mechanik, Berechnungen über die elektrischen Einheiten sowie das Studium der Geometrie, die alle der Ausweitung des Rechenunterrichtes geopfert werden, nicht auch einen Wert als geistiges Turnen?

Nun zur Muttersprache. Wieviel wertloses, fehlerhaftes Geschwätz wird unter dem Vorwand der Verbesserung des sprachlichen Ausdruckes an unsern Schulen getrieben, und wie viele Aufsätze werden über allzu allgemeine, inhaltlose und zufällige Themata geschrieben! Die Schulaufsätze entsprechen allzu selten der doppelten Anforderung, die E.-A. Niklaus in seinem Unterricht am neuenburgischen Kantonsseminar aufgestellt hat: «Das Kind muß etwas zu sagen haben und jemanden, dem es das sagen kann.» In den Französisch sprechenden Kantonen wäre das Problem der gebräuchlichen Orthographie, das leider mit der Frage des Wortschatzes verwechselt wird, einfach zu lösen dank neuen Hilfsmitteln, zum Beispiel dem Verzeichnis der Grundlagen der französischen Sprache von Gougenheim oder von Pirenne. Viel Zeit geht verloren mit dem Auswendiglernen, doch ohne großen Erfolg, der Rechtschreibung wenig gebräuchlicher Wörter, die wir Erwachsenen an unserem Schreibtisch in einem Wörterbuch nachzusehen pflegen. Wie viele grammatikalische Feinheiten, an denen die «Sprachreiniger» sich weiden, werden noch an der Grundschule gelehrt und später wieder vergessen!

Die Organisation der Schule ist noch zahlreicher Verbesserungen fähig; der Unterricht wäre wesentlich erfolgreicher, wenn er unterstützt würde durch eine Planung des Lernens, systematische Wiederholungen und eine wissenschaftliche Kontrolle (pädagogische Tests).

Ferner gilt es zu bedenken, daß die großen Ferien zwischen dem Ende des Schuljahres und dem Beginn des nächsten liegen sollten und daß die Schuljahre im Herbst zu beginnen hätten. In verschiedenen schweizerischen Kantonen (ebenso in der Bundesrepublik Deutschland, in Liechtenstein und Japan als den einzigen Ländern der Welt, in denen dieser seltsame Brauch noch lebt) beginnt aber das Schuljahr im Frühling. Man wird daher den Schülern weiterhin während zehn Monaten, die durch die großen Ferien unterbrochen werden, Wissen beibringen, das im elften Monat wiederholt oder richtiger neu gelernt werden muß.

Ist der Humanismus in der Grundschule eine Utopie? Nein! Sobald die Schulprogramme vom Gestrüpp befreit sind, sobald eine wissenschaftliche Didaktik, welche auf die von Piaget umrissenen psychologischen Altersstufen Rücksicht nimmt, den gegenwärtigen Empirismus ablöst, sobald dank einer zweckmäßigen Planung jede Phase des Lernens durch eine genaue Ueberprüfung des Gelernten abgeschlossen wird, sobald man sich wirklich an ein vom Bildungsgang getrenntes formelles Programm hält und man sich bemüht,

die Fortschritte jedes einzelnen Kindes in den wichtigsten Fächern schriftlich festzuhalten, wird es Raum geben für die Bildung und wird man von Humanismus in der Schule sprechen können. Durch die Taylorisierung des Unterrichts wird die Erziehung einen Wert erhalten.

Welchen Bildungsgehalt wird der Grundschulunterricht haben?

Die Schule wird die Natur entdecken und die angeborene Neugier des Kindes durch eine scharfe Naturbeobachtung fördern und es nicht nur zum Sehen, sondern zum Staunen anregen. Die Schule wird den Menschen nicht vergessen: der Jugendliche wird mit der Arbeit der Erwachsenen und ihren technischen Leistungen vertraut gemacht; die Fenster der Schulzimmer öffnen sich zur Welt hin; Untersuchung und Befragung werden in den Rang von Unterrichtsmethoden erhoben. In unserem Jahrhundert des Bildes und der Reise haben die Kinder mit 12 Jahren oft schon mehr gesehen als ihre Eltern in 40 Jahren; die Geographie, diese umfassende Wissenschaft von Natur und Mensch, wird an Ansehen gewinnen und eine der Grundlagen des Unterrichtes werden.

Werden aber darunter das Rechnen und der Sprachunterricht leiden, diese beiden Hauptfächer der Grundschule? Wie bereits erwähnt, sollen diese nicht geopfert, sondern lebendiger gestaltet werden. Diese beiden Fächer werden nach wie vor die Säulen des Unterrichtes sein. Decroly bemerkt übrigens sehr zutreffend, daß Beobachten zum Messen und Messen zum Rechnen führen, und Freinet betont, jede Schule solle den mündlichen und schriftlichen Ausdruck fördern. Aller Unterricht wird bei uns in französischer und jenseits der Saane in deutscher Sprache erteilt. Die lebendige und sinnvolle Pflege der Muttersprache wird hier wie dort wirksamer gefördert werden, von der Kraft des Humanismus getragen sein und nicht nur äußere Hülle bleiben, sondern menschlichen Gehalt aufweisen.

Es wird eine der großen Ueberraschungen für kommende Geschlechter sein, festzustellen, daß in unserem Jahrhundert die Schule den Leseunterricht nur um seiner selbst willen trieb, den Schüler kaum zum Sehen anleitete und auf allen Gebieten Weg und Ziel verwechselte oder vielmehr das Ziel überhaupt vergaß.

Warum sollte unserer Jugend, soweit sie sich nicht einem Studium widmen kann, versagt bleiben, in Kunst, Musik, Theater und Film eingeführt zu werden? Wir klagen über den Mangel an Interesse bei unsern Zeitgenossen für die Kunst und für die bedeutendsten Werke des menschlichen Geistes. Sind sie von der Schule darauf vorbereitet worden, diese Werke zu erfassen und ihren Wert zu erkennen? Früher mußte ein Kunstfreund nach Rom reisen, um den «Moses» von Michelangelo zu bewundern, nach dem Prado in Madrid zu den «Hofdamen» von Velasquez, nach Amsterdam zur «Nachtwache» von Rembrandt. Heutzutage sind diese Meisterwerke

in Reproduktionen allen zugänglich. Die Schule würde ihre humanistische Berufung verleugnen, wenn sie diese Möglichkeiten nicht ausschöpfen würde.

Schließlich ist als bedeutsames Element einer Entwicklung, die den Bestand der freien Welt verbürgen soll, die Forderung zu erwähnen, daß die Grundschule zu einer Stätte der Charakterbildung wird. Die «braven Kinder» sind ein überlebtes Ideal. Aus den braven Kindern werden fügsame Erwachsene, Spielbälle der Geldmächte, allzu leicht beeinflussbar durch die Losungsworte der Presse und der politischen Parteien. Die Demokratie ist angewiesen nicht auf gestaltlose Individuen, sondern auf die bewußte Anteilnahme von «Persönlichkeiten». Das heutige Dasein fordert ein höheres Maß an Urteil, Ueberlegung und persönlicher Entscheidung, um der Ueberredung und Beeinflussung und den Massenbewegungen standhalten zu können. Menschen müssen geformt werden, die fähig sind, sich nicht nur den gegenwärtigen Verhältnissen, sondern der Welt von morgen anzupassen, die uns noch unbekannt ist, fähig auch, diese Welt umzugestalten für die Verwirklichung der höchsten menschlichen Ziele.

In der gleichen Wertordnung muß die Schule, und zwar bereits die Grundschule zu einem sozialen Milieu und die Schulklasse zu einer Gemeinschaft werden, welche auf die Gemeinschaft der Erwachsenen vorbereitet. Wie Paul Perret in der «Sentinelle» vom 25. April 1961 darlegte, wird dem Kind seine Schulklasse seine Gemeinde, werden die Ereignisse, die sich in ihr abspielen, seine öffentlichen Angelegenheiten bedeuten. Diese Begriffe, in der Welt des Kindes erlebt, werden sich in der Folge unschwer auf die Welt der Erwachsenen übertragen lassen und auf die verschiedenen Gebiete der Politik auf dem Boden der Gemeinde, des Kantons und des Bundes.

Mit welcher Hingabe und Begeisterung widmen sich die Kinder dem Spiel, das ihnen helfen wird, aktive, mit der Gemeinschaft verbundene und verantwortungsbewußte Bürger zu werden!

b) Zugang zum Studium und zur Berufslehre

Wir fordern Ausbildung und Erziehung für das ganze Volk. Die Gesellschaft ist verpflichtet, die Fähigkeiten jedes ihrer Glieder herauszufinden, damit es zu einem aktiven Element der Gemeinschaft wird.

Die Berufswahljahre sowie die psychologischen und psychotechnischen Prüfungen werden diese Fähigkeiten an den Tag bringen. Keine Schranke – wir verweisen auf unsere noch darzulegende Stellungnahme zur Stipendienfrage – darf den intelligenten und intellektuell veranlagten Jugendlichen daran hindern, seine Ausbildung fortzusetzen und dem intelligenten, praktisch begabten und

geschickten Jugendlichen den Zugang zu den technischen Schulen und zur Berufslehre versperren.

Der Aberglaube des Intellektualismus, der in der Gesellschaft des Altertums mit ihrer Arbeitsteilung zwischen Adligen und Gemeinen entstanden ist, wird verschwinden. Jeder wahre Beruf ist adlig, wenn er dazu beiträgt, Güter und Werte zu schaffen, darzubieten, zu verteilen oder zu verbrauchen.

J. Moch bemerkt, daß in Frankreich 20 Prozent der Arbeitersöhne studieren, während dieser Anteil bei den Söhnen von Industriellen und Handelsleuten oder hoher Beamter 80 Prozent erreicht. Die Arbeiterklasse vermag nur einem von fünf Söhnen eine umfassende Ausbildung zu verschaffen, die Angehörigen anderer Berufe aber viere von fünf. Dieser Statistik, die dem sozialen Aufstieg, der sich mit jeder Generation vollzieht, keine Rechnung trägt, möchte ich jene andere, weniger verallgemeinerte und besser fundierte des Professors Rey in Genf vorziehen. Rey stellt fest, daß 10 Prozent der Kinder in der Grundschule bessere Leistungen aufweisen als der Durchschnitt der Mittelschüler und 10 Prozent der Mittelschüler in den Prüfungen schlechter abschneiden als der Durchschnitt der Grundschüler. Somit sind 20 Prozent unserer Schüler, meistens wegen der Struktur der Gesellschaft, benachteiligt oder bevorzugt.

Dieses Ergebnis bestätigt uns, daß sich das Verhältnis zwischen den sozialen Schichten wandelt, daß unsere Anstrengungen in den letzten 50 Jahren zur Ueberwindung der Klassenschranken nicht erfolglos geblieben sind, und es ermutigt uns, die Bemühungen fortzusetzen. Für Genf, eine Stadt, die an der Spitze des pädagogischen Fortschrittes steht, ist der Anteil von einem Fünftel Kinder mit einer schlechten Ausgangsposition viel zu hoch; andernorts liegt der Anteil zweifellos noch höher.

Eine weitere Forderung drängt sich auf: Diejenige auf ständige Beobachtung der Schüler während der Zeit der Berufswahlvorbereitung, auf obligatorische und kostenfreie Berufsberatung, die nicht zu früh einsetzen darf, sowie auf Schaffung und Ausbau öffentlicher Jugendschutzämter, die nach und nach die privaten Institutionen abzulösen haben.

c) Studium und Berufslehre

Der Unterricht an der Mittelschule, eingepreßt in den Panzer der Lehrpläne sowie im Intellektualismus und Formalismus erstarrt, ist stärker traditionsgebunden als die Grundschule. Tüchtigkeit und Hingabe der Lehrer sind über alle Zweifel erhaben; im allgemeinen fehlen aber den Lehrern die pädagogischen und psychologischen Voraussetzungen, und der erzieherische Einfluß auf die Schüler, die ihnen bloß während einigen Stunden in der Woche anvertraut sind, ist bescheiden.

Noch mehr als die Grundschule sind das klassische und das Realgymnasium darauf angewiesen, ihre Fenster nach der Natur und dem Leben zu öffnen. Alles, was wir vom Humanismus im Grundschulunterricht sagten, gilt erst recht für die Mittelschule.

Allen zugänglich, seien die Eltern arm oder reich, dank der Abschaffung der Schulgelder und der Unentgeltlichkeit der Lehrmittel, ferner dank den Verkehrsverbindungen für die Schüler der Vororte und der Landgegenden, wird die Mittelschule in einem Jahrhundert, in welchem die Herrschaft des Menschen über die Maschine mehr Freizeit bringt, von überragender Bedeutung für den Zugang einer ständig wachsenden Zahl von Jugendlichen sein.

Der Wahrheit zuliebe sei betont, daß höhere Schulen sich einer bevorzugten Stellung erfreuen: Sie brauchen sich nicht mehr um die Grundlagen des Unterrichtes zu bekümmern und vermögen dem Jugendlichen in diesem so reichen und begeisternden Abschnitt seines Lebens neue Welten zu erschließen. Vor allem aber kommt im Gymnasium die Fähigkeit an den Tag! Die geistigen Anforderungen des höheren Unterrichtes sind so hoch, daß sich unerbittlich die Spreu vom Weizen sondert: Nur wer sich über Intelligenz und Willenskraft ausweist, wird sich bewähren. Wie manche «Herrnsöhne», die am Anfang durch eine soziale Selektion begünstigt waren, sind später gescheitert!

Ohne Zweifel ist der Weg von der Wirklichkeit zur absoluten und idealen Gerechtigkeit lang. Der studierende Sohn eines Arbeiters muß mehr leisten, da er seine Ausbildung im Schoß einer Familie auf sich nehmen muß, die ihm keine Hilfe bietet, als der Sohn eines Rechtsanwaltes, dem die Bibliothek des Vaters offensteht und die Anregung durch das Gespräch einer gebildeten Umwelt.

Soll der Unterricht bis zur Maturität und zur Hochschule unentgeltlich sein? Ist diese Lösung, abgesehen davon, daß die Staatsfinanzen dadurch stark belastet würden, weil der Unterricht auf jeder höheren Stufe kostspieliger wird, nicht demagogisch? Entzieht sie nicht der Allgemeinheit Mittel, deren sie für andere Zwecke dringend bedarf? Ein Gymnasialdirektor, der die Gesuche um Herabsetzung des Schulgeldes für Schüler aus kinderreichen Familien auf Grund des Steuerregisters abklären wollte, hat festgestellt, daß die Jahreseinkommen, die von den Vätern seiner Schüler angegeben werden, zwischen 5000 und 90 000 Franken liegen! Gibt es keine andere Lösung, als dem Begüterten in gleicher Weise entgegenzukommen wie dem Bedürftigen?

Das Seminar nach französischem Muster, das unserer höhern Mittelschule entspricht, beginnt allzufrüh mit den besondern Fächern auf Kosten der Allgemeinbildung. Diese Feststellung wiegt um so schwerer, als, wie bereits erwähnt, der Lehrer die erste Fackel der Bildung trägt und in den Schülern das heilige Feuer des Wissens und der Schönheit entfacht. Vorzuziehen ist deshalb die Ordnung,

die in Basel, Genf und Neuenburg sowie weniger ausgeprägt in Zürich gilt: Der künftige Seminarist hat zunächst das Gymnasium zu durchlaufen, bevor er in das Seminar eintritt, das damit zur eigentlichen Stätte der Lehrerausbildung wird. Ueber eine ausreichende Allgemeinbildung verfügend, werden damit die Primarlehrer nicht mehr Schnellbleichintellektuelle sein und nicht mehr unter einem Minderwertigkeitsgefühl leiden.

Die Heranbildung qualifizierter Grundschullehrer wird zu einer der vornehmsten Aufgaben dieses demokratischen Staates. Wie sieht es aber in Wirklichkeit aus? Die Elite der heranwachsenden Generation verläßt das Seminar und tritt in die Hochschule über. Diesem Zustand kann nur dadurch abgeholfen werden, daß man die Stellung des Grundschullehrers bewußt aufwertet. Das gleiche Problem stellt sich mit derselben Schärfe bei den Mittelschullehrern, besonders in den naturwissenschaftlichen Fächern. Die Forschung ist einträglicher als der Unterricht.

Nun zur Hochschule. Deren Zahl ist in der Schweiz, gemessen an der Größe des Staatsgebietes, recht hoch, und ihre Ausrüstung, vor allem in den naturwissenschaftlichen Disziplinen, eine schwere Bürde für das Land. Ist dies zu bedauern? Nein! Diese Dezentralisation ist das Unterpfand für die Demokratisierung des höhern Unterrichtes. Zahlreiche junge Leute aus Arbeiterkreisen haben nur deshalb die Möglichkeit, ein Studium zu ergreifen, weil sich eine Hochschule in der Nähe ihres Wohnortes befindet; andernfalls wäre ihnen dieser Weg versperrt... Sobald einzig die Lehrbücher, die Vorlesungen und die Einschreibgebühren der Fakultät das Familienbudget belasten, fällt den Eltern der Entschluß leichter und lassen sie sich eher bestimmen, den Kindern das Studium zu ermöglichen.

Als einstige mittelalterliche Körperschaft, die ständig mit der regierenden Macht Krieg führte, vom Papst in ihren Auseinandersetzungen mit dem Bischof der Diözese unterstützt, vermochte die Hochschule ihren Sinn für Freiheit, Selbständigkeit und Hierarchie zu bewahren. Die Universitätsprofessoren halten an dieser Unabhängigkeit des Denkens und Handelns fest. Die Studenten bekennen sich mit jugendlichem Ungestüm oft zu extremen Ideen, die von der Bewunderung für Maurras bis zur Anarchie und den schärfsten Formen des Marxismus gehen. Es ist dies nicht eine neue Erscheinung. Denken wir an die Rolle der «Zofingia» im revolutionären Radikalismus von 1848. Heutzutage befassen sich die in starken Verbänden organisierten Studenten mit sozialen Fragen. Wir werden dies am Beispiel der ausgezeichneten Berichte des Verbandes der Studierenden der Universität Neuenburg und des Verbandes Schweizerischer Studentenschaft sehen.

Bei aller Ehrfurcht vor der Leistung der Hochschule, vor dem Wissen und der Fähigkeit der akademischen Lehrer, müssen wir

uns doch fragen: «Was trägt sie bei zur Volksbildung?» Während im letzten Jahrhundert die Hochschulprofessoren neben ihrer Lehrtätigkeit sich um die Volksbildung bemühten, entfernt sich heute – was angesichts der Notwendigkeit der Forschung und des Nutzens internationaler Kontakte, welche so oft die Dozenten von ihren Lehrstühlen wegreißen, höchst bedauerlich ist – die Hochschule von Land und Volk. Es wird ein Graben aufgeworfen. Man begnügt sich mit einigen Hochschulvorträgen, die oft zu akademisch gehalten sind, bei welcher Gelegenheit die Universitätsräumlichkeiten der Öffentlichkeit erschlossen werden, man unterstützt von oben herab die Volkshochschule, deren Unterricht vorwiegend von Mittelschullehrern erteilt wird. Glücklicherweise schlagen einzelne akademische oder wissenschaftliche Gesellschaften – es sei an die ursprüngliche Tätigkeit des «Neuenburgischen Instituts» erinnert – eine Brücke vom Volk zur Elite.

Die Hochschulbibliotheken werden zu Museen, die nur den Eingeweihten zugänglich sind. Ein Seminarlehrer, der seinen Schülern an Ort und Stelle eine bedeutsame geologische Formation zeigen wollte, war naiv genug, eine Hochschule zu bitten, daß man ihm eine Landkarte leihe. Welche Vermessenheit! Diese Hunderte von geologischen Karten, von denen er glaubte, sie dienten vor allem dazu, die Bekanntschaft mit der «Sache», mit dem Gelände, zu vermitteln, dürfen ihre Fächer nicht verlassen!

Demokratisierung des höhern Unterrichts bedeutet nicht nur die Bereitstellung von Möglichkeiten für Studenten, die aus dem Volk stammen, sondern einen Wandel der Haltung der Hochschule gegenüber dem Volk.

*

Gehen wir vom Studium über zur Berufslehre. Wir verfochten bereits die Auffassung von der Gleichwertigkeit aller Berufe. Eigenartigerweise wird dieser Standpunkt von den geistigen Eliten mit größerer Entschiedenheit vertreten als vom Volk, das in seiner Einfalt die Gehälter und Löhne vergleicht, wobei es besser beraten wäre, die bescheidenen Einkommen der Hand- und Geistesarbeiter den Erträgen aus Handel und Spekulation, den Tantiemen und Dividenden gegenüberzustellen.

Erinnern wir uns an das Bild vom Baum, vom gemeinsamen Stamm, den Zweigen, welche die verschiedenen Berufslehren darstellen, und den Verästelungen, welche die menschliche Arbeit verkörpern. Nicht die höchsten Zweige des Apfelbaumes, die gleichsam in den Himmel aufragen, erzeugen am meisten Aepfel . . . Der Stamm Judas, der Kakaobaum tragen ihre fruchthragende Blüten direkt am Stamm.

Jede Berufslehre, sei sie noch so kurz, jede sinnvolle Tätigkeit, auch die des Ungelernten, gibt dem Menschen seine Würde. Die

vorangehende Auseinandersetzung mit den Fragen des Studiums will nicht heißen, daß wir den Problemen der Berufslehre geringere Bedeutung beimessen. Im Gegenteil! Unsere Absicht geht dahin, das Recht aller Arbeitnehmer auf Bildung zu behandeln, und wir haben eingangs festgestellt, daß die Bildung im Gegensatz steht zur Spezialisierung, also zur Berufslehre. Für den Jugendlichen und den Erwachsenen, die in einem Beruf stehen, bedeutet Bildung eine Ergänzung, aber sie ist nicht ein Bestandteil ihres Berufes.

Wie bereits dargelegt wurde, soll die Berufsschule die Flamme des Wissens und der Neugier entfachen, die von einer echt humanistischen Grundschule genährt wird.

Die beste Lösung ist die Ausbildungsstätte, welche die gesamte Ausbildung vermittelt, weil sie der Verbesserung fähig ist. In einer solchen Schule – Technikum, Handelsschule, Landwirtschafts- oder Käsereischule, Bildhauer-, Keramik- oder Dekorateurschule (diese Beispiele unterstreichen die Möglichkeit, für alle Berufe derartige Schulen einzurichten) wäre Raum für alle Seiten des Berufes. Nicht nur für die handwerkliche und rein technische Seite, sondern auch für Geschichte, Aesthetik, die vielfältigen Erscheinungsformen des Berufes in andern Ländern und bei andern Völkern sowie auch für die mit ihm verbundenen sozialen Fragen.

Was stellt man aber fest? Die Lehrer an einer Landwirtschaftsschule zum Beispiel erledigen Ausbildungsprogramme – vom Bund erlassen! – von solchem Umfang, daß sie nur dem Buchstaben nach abgewickelt werden können und den Schüler zu einem ständigen bloßen Auswendiglernen zwingen.

Die Lehrwerkstätte wird die beste Lösung sein, aber nur dann, wenn die Verantwortlichen sich des Bildungswertes des Berufsunterrichtes bewußt sind.

Dank der hervorragenden Zusammenarbeit von Inspektoren, Vorstehern und Lehrern der Berufsbildung, wie sie in Frankreich durch den Langevin-Bericht angeregt wurde, öffnen die Lehrwerkstätten bei unserm westlichen Nachbarn, «Lehrzentren» genannt, den Weg zum technischen Humanismus über die Bildung der Berufsschüler. Wir wären wohl beraten, diesem Beispiel zu folgen . . .

Die Mehrzahl unserer Lehrlinge werden aber nicht in derartigen Lehrwerkstätten ausgebildet. Oft sieht der Lehrmeister nur den Betrieb und erfaßt nicht den tiefern Sinn des Bundesgesetzes von 1930, indem er dem Lehrling nur mit halber Freude die nötige Zeit für den Berufsschulunterricht freigibt. Diese Lehrlinge leben in zwei voneinander getrennten und ihnen fremden Welten: Auf der einen Seite steht der Betrieb, in welchem vor allem die Handfertigkeit zählt, und auf der andern der theoretische Unterricht, in dem sie allzu oft wieder dem Klima begegnen, unter dem sie, weil ihr Sinn mehr auf das Praktische gerichtet ist, in der Grundschule gelitten hatten. Einzig der Unterricht in Technologie und Zeichnen

bildet eine Brücke; und trotzdem... In einer Gwerbeschule (welch schöner Name, wenn der Gehalt der Bezeichnung entspräche), die mir bekannt ist, zeichnen die Karosserielehrlinge Wasserhahnen, weil sie wegen ihrer geringen Zahl mit den Installateuren zusammen unterrichtet werden!

Die Kritik, die ich gegen Berufsbildung erhebe, ist hart und scheinbar ein wenig ungerecht. Denn überall gleichen Vorsteher, Lehrer und auch Lehrmeister mit ihren menschlichen Qualitäten und ihrer Initiative die Mängel des Systems aus. Diese Kritik weckt aber im Leser das Verständnis dafür, daß auch hier die Rettung von außen kommt, von der Reaktion der aktiven Volkskreise. Wenn alle Verantwortlichen, die oft Mitglieder von Schul- oder Lehrlingskommissionen sind, die Notwendigkeit eines technischen Humanismus für unser Maschinenzeitalter (der Ausdruck stammt von Bergson) erfassen und unsere Thesen unter allen Umständen vertreten, wird die Morgenröte einer Volksbildung nicht mehr fern sein.

Wir werden alsdann für unsere Berufsschulen einen praktischen und theoretischen Unterricht nach zeitgemäßen pädagogischen Methoden erreicht haben. Für Schulgebäude, Mobiliar, Lehrmittel und Werkzeuge wird man die gleiche Sorgfalt aufwenden wie für die Allgemeinbildung. Die Lehrer und die Meister der Lehrwerkstätten werden nicht mehr in untern Besoldungsstufen eingereiht sein, die einer für unsere Volkswirtschaft derartig wichtigen Aufgabe unwürdig sind.

Für die Lehrlinge werden die Unterrichtsstunden in der Arbeitszeit eingeschlossen sein. Selbstverständlich, wie noch darzulegen sein wird, werden die gleichen finanziellen Maßnahmen, die allen Jugendlichen den Zugang zum Studium ermöglichen, auch für die Berufslehre gelten. Unser Land braucht vor allem wissenschaftliche und technische Kader; auf diesem Gebiet kann nie genug getan werden.

d) Die Stipendienfrage

Bevor wir auf die Stipendienfrage eintreten, sei die Forderung nach voller Unentgeltlichkeit der Schulung und der Berufslehre vertreten – uneingeschränkte Unentgeltlichkeit während der Schulpflicht und möglichst großzügig für Mittelschule und Berufsschule.

Kostenfreie Schule? Wir schulden eine Klarstellung! In zahlreichen Kantonen bestreiten die Schüler der Grundschule aus ihren bescheidenen Mitteln die Beträge, welche die Handarbeitslehrerin, der Zeichen- oder Handfertigkeitler fordern. Unentgeltlichkeit, welche diese Bezeichnung verdient, umfaßt die Abschaffung der Schulgelder und die kostenfreie Abgabe von Lehrbüchern und Material, welche das Familienbudget mit jedem Schuljahr stärker belasten. Die Schulsekretariate werden von dieser Geschäftsbuchhaltung, die einen großen Teil ihrer Zeit beansprucht, befreit sein.

Bevor wir nun von den Stipendien selbst sprechen, sei noch an die Reisekosten für die Schüler von Regionalschulen erinnert. Die Entfernung von der Schule darf kein ausreichender Grund dafür sein, Schüler auszuschließen, die würdig wären, den Unterricht am Hauptort zu genießen.

Der Begriff des Ausbildungsstipendiums darf die Empfindlichkeit des Empfängers nicht verletzen! Die umfassenden Berichte der Studentenverbände, die wir bereits erwähnten, enthalten den Grundsatz, daß die Lehr- oder Studienzeit eine Investition für die Allgemeinheit darstellt, eine sinnvolle Anlage für den Staat. Es ist eine Ehre, ein Stipendium zu erhalten, aber die Empfänger müssen bedenken, daß Ehre verpflichtet!

Vielleicht werden unsere Kinder eine Welt erleben, in der innerhalb der Staaten für alle gleiches Recht gilt und sich das Stipendienproblem überhaupt nicht mehr oder in anderer Form stellt. Hüten wir uns aber vor Utopien, und lösen wir unsere Probleme nach den heutigen Bedürfnissen!

Ansehnliche Fortschritte wurden bereits mehr oder weniger überall dort erzielt, wo das Stipendium seinen entwürdigenden Charakter abgestreift hat. Dank den Bemühungen des seinerzeitigen Erziehungsdirektors Camille Brandt ermöglichten im Kanton Neuenburg gesetzgeberische Maßnahmen die Gewährung höherer Stipendien und in diskreter Form. Dieser Kanton ist, wie andere auch, auf dem Weg einer wahren Demokratisierung des Unterrichtswesens.

Ich bin Hauptlehrer von Seminaristen, von denen 35 Prozent ein Stipendium erhalten, aber ich weiß nicht, welche von ihnen Stipendiaten sind. Einzig der Schulvorsteher und der Sachbearbeiter des kantonalen Erziehungsdepartements kennen die Empfänger von Stipendien. Die Formalitäten für die Erlangung eines Stipendiums sind einfach: der Schüler selbst stellt das Gesuch, und die Eltern unterstützen es mit ihrer Unterschrift. Es gibt keine Fragebogen, die eine Einmischung in die privaten Verhältnisse der Familie mit sich brächten, keine umständlichen und quälenden Maßnahmen: das öffentliche Steuerregister, in welches der Schulvorsteher Einblick nimmt, verhindert wirksam jeden Mißbrauch, und das Verfahren wahrt die menschliche Würde.

Wie groß ist der Unterschied zwischen diesem Vorgehen und dem, das an einem bestimmten Ort geübt wird, wo die Schulkommission das Gesuch behandelt und hierauf ein Mitglied des Gemeinderates, wie es tatsächlich vorgekommen ist, erklärt: «Ich begreife nicht, daß diese Leute sich getrauen... sie sind einfach unverschämt!» bis schließlich das ganze große Dorf weiß, daß der «arme» Schüler X ein Stipendium erhielt.

Zu überprüfen wäre auch die Zusprechung lächerlich geringer Beträge, mit denen Salbe auf ein Holzbein gestrichen wird, oder die Kombination von Beiträgen, die von links und rechts, von Gemeinde

und Kanton, von hier und dort, von wohltätigen Institutionen oder verschiedenen Fonds erbeten werden müssen, in umständlichen Verfahren, durch die überdies allzu viele Leute in einen Mechanismus entwürdigender Maßnahmen eingespannt werden.

Stipendien und Berufsberatung gehören begriffsnotwendig zusammen; in einer humanistischen Gemeinschaft werden sie in ständiger Zusammenarbeit behandelt. Beispielhaft ist die Gemeinde Le Locle vorgegangen: Der zuständige Beamte erkundigt sich nach dem Ergebnis der Berufseignungsprüfung und macht, wenn es günstig ist und die Familie in bescheidenen Verhältnissen lebt, den Eltern einen Vorschlag. Es ist die Gemeinschaft, vertreten durch die Gemeinde, welche den Stipendiaten auswählt.

Auf der Hochschulebene bedarf es mehr als anderswo ausreichender Stipendien, die dem Empfänger einen angemessenen Lebensunterhalt gewährleisten und es ihm erlauben, am kulturellen Leben teilzunehmen und sich den Grundstock einer Bibliothek anzuschaffen. Auf dieser Ebene kommt das Darlehen als Ehrenschild in Frage, wobei allerdings diese Form der Unterstützung oft den bereits späten Zeitpunkt, in welchem der Empfänger nach abgeschlossenem Studium eine Familie gründet, noch hinausschiebt. Solche Hilfe ist auch sonst etwas problematisch.

Es fehlt uns an Kadern, vor allem für Wissenschaft und Technik. Bruno Muralt bemerkt, daß diese schwierige Lage immerhin auch eine positive Seite hat: angesichts der Bedürfnisse des Unterrichts sind die Kantone in der Gewährung von Unterstützungen nicht mehr so knauserig wie früher. Leider bleiben einzelne wirtschaftlich weniger starke Landesteile im Rückstand. Die Frage der Nachwuchsförderung ist daher von nationaler Tragweite. Der Bund hat dies erfaßt, indem er, ohne Einschluß der Beiträge für die Atomforschung, den Schweizerischen Nationalfonds für die Förderung der wissenschaftlichen Forschung jährlich mit 7 Millionen Franken subventioniert und damit zahlreichen begabten Studenten in höheren Semestern ermöglicht, sich auf verantwortungsvolle Aufgaben vorzubereiten.

Am Ende dieses Abschnittes seien aus dem Bericht des Verbandes der Studierenden der Universität Neuenburg einige Aufschlüsse über die Quellen der Einkommen der neuenburgischen Studenten wiedergegeben.

Mehr als die Hälfte der Studenten erhalten die Mittel zum Studium von ihren Eltern, die dafür zuweilen schwere Opfer auf sich nehmen müssen.

Eine ansehnliche Zahl von Studenten verschafft sich zusätzliche Einnahmen aus Erwerbstätigkeit, die sie neben dem Studium leisten. Dabei handelt es sich nicht, wie man allzu oft vermutet, um einen Zuschuß zum Taschengeld, sondern um eine unentbehrliche Ergänzung ihres Einkommens.

Viele Studenten verfügen über «persönliches Vermögen», weil sie vor dem Studium gearbeitet und gespart haben.

Von den 25 Universitätsstipendien genügen nur vier für den vollständigen Unterhalt des Empfängers.

e) Berufliche Weiterbildung der Erwachsenen

Häufig bestreben sich die Besten der Arbeiter (im weitesten Sinne des Wortes), aus der Ueberzeugung, nicht die Stellung einzunehmen, zu der sie nach Neigung und Begabung berufen wären, ihre bereits abgeschlossene Ausbildung unter großen Anstrengungen, aber unverkennbar zum Schaden der Familie, auszubauen. Als Beispiel sei einer unserer Freunde erwähnt, ein 50 Jahre alter Maurer, der nach zehnjähriger strengster Vorbereitung die Meisterprüfung ablegen wird.

Erwähnt sei ferner ein fesselndes Experiment, an dem der Schreibende kraft seiner Funktion beteiligt ist: Um dem Mangel an Lehrpersonal abzuhelpen, wurde im Kanton Neuenburg ein Aufruf an die Inhaber des Fähigkeitszeugnisses von Industrie, Gewerbe und Handel erlassen. Nach einer strengen Auswahl, bei der nur 30 von 200 Interessenten und 100 Angemeldeten Berücksichtigung finden, werden mit Unterstützung des Kantons, der ihnen einen angemessenen Lebensunterhalt sichert, Familienväter und Mütter aus Werkstätte, Büro und Fabrik in den Lehrkörper übertreten. Wie in Zürich, Basel und Bern war der Versuch im Kanton Neuenburg erfolgreich: Die Kandidaten zeigen eine wahre Berufung; dank ihrer Lebensreife und Berufserfahrung sind sie denen ebenbürtig, die den normalen Ausbildungsgang durchlaufen haben. Zudem haben wir die Genugtuung, auf diese Weise früheres Unrecht gutzumachen.

Man glaubte, das Problem der Weiterbildung und der Umschulung durch die Errichtung von Abendhochschulen lösen zu können oder dadurch, daß diese Aufgabe der Arbeiterhochschule übertragen würde. Die Arbeiterhochschule wird dadurch ihrem eigentlichen Bildungszweck entfremdet und in eine Berufsschule verwandelt, in der Kader in einer Art Schnellbleiche geschult würden. Ph. de Coulon hat diese Zweckentfremdung mit Recht scharf kritisiert: «Es wäre unsozial, wenn die Volkshochschule den Arbeitern, welche den ganzen Tag gearbeitet haben, die gleiche Möglichkeit zur Spezialisierung bieten würde wie die offizielle Hochschule, in welcher die Studenten in aller Ruhe während der Tagesstunden arbeiten können.»

Es geht meines Erachtens um mehr. Das Problem der beruflichen Weiterbildung der Erwachsenen ist nur auf einem Weg zu lösen: durch den Studienurlaub, auf welchen der qualifizierte Arbeiter Anspruch hat. Jeder Fall wird gemeinsam zu lösen sein vom Arbeitnehmer und dem Arbeitgeber, der aus der Weiterbildung eines ge-

schätzten Mitarbeiters oft Nutzen ziehen wird, und gegebenenfalls mit staatlicher Unterstützung. In manchen Fällen arbeitet der Betreffende seit langem auf dieses Ziel hin und erspart sich die Mittel, um es zu erreichen.

Einmal mehr: Die Arbeiterhochschule soll ein Bildungszentrum für Erwachsene bleiben und nicht eine «Maturandenfabrik» werden!

4. Die Erwachsenenbildung

Unsere Leser mögen zurückgreifen auf den Abschnitt 2 dieses Aufsatzes, betitelt «Der Weg zu einem neuen Humanismus».

Nicht vergessen werden darf aber die wichtige Unterscheidung zwischen Bildung und Freizeit. Filme, Bücher und Ausflüge haben für die einen Bildungswert; für die andern bedeuten sie bloßen Zeitvertreib. Ich gehe sogar noch weiter und sage, daß Bildung nur dem vermittelt wird, der zu ihrer Aufnahme bereit ist.

Wir stellen fest, daß nicht der Wunsch nach beruflicher Weiterbildung dem Menschen abgeht; jeder befaßt sich auf einem Gebiete damit, durch Kurse, Vorträge und Besichtigungen... Dieser gute Wille ist sehr zu begrüßen.

Was aber dem Menschen von heute fehlt, ist die Vorbereitung auf die Bildung, die wir in Zukunft den Kindern vermitteln werden, falls die Schule ihr Versprechen hält. Vorläufig heißt es, diese Lücken durch Behelfe auszufüllen.

Aus der reichen Fülle der heutigen Bildungsmöglichkeiten für die Arbeitnehmer, die zu schildern verlockend wäre, seien deren eine oder zwei herausgegriffen.

Die Arbeiterhochschule erschließt den Arbeitnehmern die Welt der Wissenschaft, der Literatur und Kunst. Sie trägt zunächst den Bedürfnissen der Arbeiterklasse Rechnung, die von allen am meisten der Ausbildung entbehrt. Sie dient aber auch den gelernten Spezialisten, welche die Gefahren der Spezialisierung erkennen.

Sie sollte die Massen anziehen. Was geschieht aber in Wirklichkeit? Eine Untersuchung des Vorstandes der Volkshochschule Neuenburg beweist, daß ihre Hörer aus dem Mittelstand kommen. Obgleich sie vor allem für die Arbeiter geschaffen wurde, beläuft sich deren Anteil leider nur auf 5 oder 6 Prozent.

Zwei Gründe sind dafür maßgebend: Erstens bedient sich die Arbeiterhochschule trotz den Mahnungen berufener Erzieher der unfruchtbaren Methode der Vorträge und Kurse. Beflissen übernahm sie die Schultradition und die tausendjährige Scholastik. Bloßes Zuhören statt Diskussion, Einbahn statt Gedankenaustausch und Debatte. Vom erhöhten Pult aus doziert der Lehrer. Möge er herabsteigen und sich mitten unter die Zuhörer setzen, ihr Forschen – einzeln und gruppenweise – anregen mit Dokumenten und Blättern.

Zweitens ist der Arbeiter in der heutigen Arbeitswelt am Abend zu müde, um sich der Ausbildung widmen zu können. Man muß den Mut haben, diese beunruhigende Tatsache offen auszusprechen. Waren unsere Anstrengungen vergeblich? Nein! Denken wir an die Zukunft, an die Zeit, wo die Menschen über mehr Muße verfügen und weniger ermüdende Arbeit zu leisten haben und damit für die Bildung frei sein werden. Bis dahin wollen wir die Methoden der Arbeiterhochschule verbessern.

Für das geringe Interesse an dieser Institution könnten noch weiter Gründe angeführt werden: Sie vernachlässigt die Sozial- und Geisteswissenschaften, ein heikles Gebiet für die Dozenten, auf dem die Ideen, wie Ph. de Coulon bemerkt, härter aufeinanderprallen würden, weil die Menschen hier sowohl Richter wie Parteien sind. Zu wenig Nachdruck wird auch gelegt auf Kunst und Geographie, wie es der ermutigende Erfolg guter Kurse in diesen Sparten beweist.

Die Arbeiterbildungszentren und die gewerkschaftlichen Studienkreise haben während langer Zeit die Tätigkeit der Arbeiterhochschulen bestimmt. Selbst heute noch sieht man hier Arbeiter, die aus einer Art falscher Scham oder aus Minderwertigkeitsgefühlen den Weg zur Arbeiterhochschule nicht gefunden haben.

Wo Arbeiterhochschule und Bildungszentrum vereinigt sind, kann letzteres einen Teil seiner Kurse der ersteren übertragen. Soll das Zentrum aus diesem Grund verschwinden? Erfolgreiche Versuche zeigen, daß auf dem Gebiete der Reisen, Ausflüge und Besichtigungen gewerblicher und industrieller Betriebe sowie öffentlicher Dienste unsere Arbeiterbildungszentren weiterhin eine Aufgabe zu erfüllen haben.

«Erziehung und Bildung gehen nie zu Ende.» Der Volksspruch, es sei besser, erst am Abend zu sterben als bereits am Morgen, den man gerne gebraucht, wenn unser Wissen durch neue Kenntnisse bereichert werden soll, offenbart den starken Drang des Menschen nach Bildung. Ich habe soeben zwei Einrichtungen erwähnt, die in besonderer Weise die allgemeine Erziehung und Bildung des Volkes zu vertiefen und zu erweitern berufen sind. Daneben gibt es noch andere. Unsere Leser mögen die lange Reihe von Tätigkeiten nicht vergessen, die wir früher aufzählten, die von der persönlichen Anstrengung, zum Beispiel der Lektüre, zur Gemeinschaftstätigkeit reichen, wie den Gruppenreisen. Sie umfassen Literatur, Kunst und Wissenschaft, selbstverständlich mit Einschluß der Geisteswissenschaften. Dies alles kann Bildungswert haben, wenn es der Mensch will.

Ebenso können alle ganz einfach dem Zeitvertreib dienen, als gehobene Freizeitbeschäftigung, die wir etwa dem Basteln, Gärtnern und dem Individualsport, als bloßer Entspannung oder Ausgleich zur Arbeit, gegenüberstellen können oder auch jenen zweifelhaften Massenvergnügungen (Sportanlässe, Spielfilme, Spielsäle, sentiment-

tale Literatur), welche uns die Unternehmungen anbieten, die unsere Freizeit organisieren wollen.

Die Freizeitfrage wäre übrigens einer nähern Betrachtung wert und könnte für sich in einem weitem Aufsatz behandelt werden.

Schlußbemerkungen

Wir hoffen, dem Leser dargelegt zu haben, daß Gewerkschaften, Genossenschaften und die Parteien der Linken sich nicht nur ihren politischen und sozialen Aufgaben, sondern auch ihren kulturellen Anliegen widmen sollten. Dies nicht nur deshalb, weil die Frage aktuell ist, und nicht allein, um das Gewissen zu beruhigen, sondern weil das Glück der Menschheit nicht bloß von einer besseren Sicherung der Existenz abhängt, sondern auch von einer Verwirklichung geistiger und sittlicher Anliegen. Die Aufgabe derer, die sich für diese Anliegen einsetzen, ist es, sie der ganzen Arbeiterklasse zum Bewußtsein zu bringen; indem sie an der Bildungsarbeit ihrer Kreise teilnehmen, sollen sie auch den Humanismus der Zukunft gestalten.

Ist daraus zu schließen, daß wir eine «Bildungsdoktrin» aufstellen werden? Nein! Der Humanismus ist, wie wir festgestellt haben, etwas Unteilbares, und wir haben kein Vertrauen in gelenkte Bildung, selbst wenn sie vom Staate kommt. Bildung darf weder unterwerfen noch zwingen, sie soll das persönliche Urteil entwickeln und den ganzen Menschen stärken, damit er von sich selbst und von seinen Schwächen frei wird. Gleichzeitig soll sie ihn anleiten, über die Schwächen der andern nachzudenken, über zweckloses und zweifelhaftes Unterfangen, möge es auch von den verfassungsmäßigen Behörden ausgehen. Das Individuum steht nach unserer Vorstellung über dem Staat.

In unserer sich wandelnden Welt laufen Humanismus und Bildung oft Gefahr, mit den Errungenschaften der Wissenschaft in Konflikt zu geraten. Sorgen wir dafür, daß die technische Welt, die wir früher gekennzeichnet haben, nicht die Persönlichkeit und das Denken des Menschen unterdrückt!

Seit Jahrhunderten sehnt sich das unterdrückte Proletariat nach sozialer Gerechtigkeit und nach Bildung. Denken wir an den Ausspruch von Michelet: «Die Lebenden sind aufgerufen, die Träume der Toten zu verwirklichen», und handeln wir danach!